

Hans-Peter Waldrich

Zur Ökonomie des Sinns

Wie eine geistige Ressource erzeugt und wie sie verwirtschaftet wird

Als in den späten 1970er Jahren der König von Bhutan verkündete, für ihn sei nicht das Bruttoinlandsprodukt, also eine wirtschaftliche Maßzahl, das Ziel staatlichen Handelns, sondern das Bruttoinlandsglück seiner Bürger, war dies kaum mehr als ein kurioser Zwischenruf aus der Ecke eines winzigen Himalayastaates. Glück als Ziel des Regierens? Nicht die Erhöhung des Pro-Kopf-Einkommens, der Wettbewerbsfähigkeit und überhaupt eine „starke Wirtschaft“? Unterdessen haben auch Ecuador und Bolivien so etwas wie das „gute Leben“ (Buen Vivir) in ihren Verfassungen verankert, doch keine der Regierungen der großen Industriestaaten hat sich bislang solchen Zielsetzungen in offizieller Weise angeschossen. Dabei ist die Idee keineswegs schlecht. Denn wie hoch das Bruttoinlandsprodukt, wie positiv das Wirtschaftswachstum eines Landes auch sein mögen, insbesondere bei vorherrschender und zunehmender Ungleichverteilung ist den Menschen mit wirtschaftlicher Stärke alleine kaum gedient. Eher sind sie an ihrem eigenen Glück interessiert und das umfasst weitere Faktoren.

Doch worauf beruht Glück? Die Beantwortung dieser Frage kann von verschiedenen Seiten her angegangen werden, kaum kontrovers dürfte indessen sein, dass Menschen neben einem gewissen materiellen Wohlstand so etwas wie Sinn in ihrem Leben sehen wollen. Glück ohne Sinn – das ist kaum vorstellbar. Was als nicht sinnvoll erfahren wird, kann kaum erstrebenswert sein. Könnte der Zweck staatlichen Handelns also auch als die Ermöglichung von Sinn definiert werden? Jedenfalls scheint es lohnenswert, diesem Gedanken nachzugehen.

Der Sinn und die Formen des Zusammenlebens

Doch zunächst sollte der nicht unproblematische Begriff selbst präzisiert werden.

„Sinn“ soll hier nicht inhaltlich verstanden werden als die innere Bindung an bestimmte Ideen, eine Weltanschauung oder einen bestimmten Glauben.

Sinngebenden Erklärungen und Gedankensystemen liegt eine Art Tiefenstruktur zugrunde, die psychologischer Natur ist. Aus ihr geht der inhaltlich gefasste

Sinn erst hervor. Unter diesem Gesichtspunkt kann von einer psychologischen Sinnfunktion gesprochen werden, einer Art innerem Sinngenerator, der in

unterschiedlichsten Lebenslagen dasjenige hervorbringt, was als „sinnvoll“ empfunden wird und dadurch als Antriebsmotiv zum Weiterleben gebraucht wird.

Der eher formale Charakter dieses Sinnbegriffs zeigt sich bei einer genaueren Beschreibung seiner psychologischen Merkmale. Sinn entsteht durch die Fähigkeit,

eine Reihe von Überzeugungen zu entwickeln. Zum Beispiel die optimistische Überzeugung, das eigene Leben sei im Großen und Ganzen positiv zu bewerten.

Oder die Überzeugung, das Leben verstehen, sich in ihm orientieren zu können.

Die Folge sind so genannte Kontrollüberzeugungen: Jemand glaubt, auch sein weiteres Leben erfolgreich steuern zu können, er hat ein Gefühl von

Selbstwirksamkeit im Hinblick auf eine effektive Zukunftsplanung. Solche

Überzeugungen gipfeln in dem Gefühl, der Lebensvollzug lohne sich, sei bedeutsam und wichtig – eben sinnvoll.

Obgleich ein solches Verständnis von „Sinn“ durchaus formal ist, erfährt der Einzelne

seinen persönlichen Sinn eher inhaltlich. Jemand kann Sinn zum Beispiel, inhaltlich

stark ausgeprägt, als Katholik erfahren, ein anderer erlebt Sinn möglicherweise

weniger inhaltlich als eine generelle Orientierungslinie, die er aus vielen individuellen

Problembewältigungen gewonnen hat. Letzteres braucht nicht notwendig eine

bestimmte weltanschauliche Ausrichtung zur Folge zu haben. In beiden Fällen jedoch

liegt die bestätigte Überzeugung vor, dass das Leben bedeutsam, lebenswert und kontrollierbar ist.

Dieser Ausgangspunkt ist nicht willkürlich gewählt. Unter welchen psychischen und mentalen Bedingungen sind Menschen als stabil, als eher zufrieden, als gesund und

vielleicht auch als glücklich einzustufen? Unterdessen liegt dazu eine Menge

empirisches Material vor. Es lässt generalisierende Aussagen darüber zu, welche

Einstellungen und mentalen Dispositionen für Menschen eher förderlich oder umgekehrt eher problematisch sind. Die Gesundheitspsychologie, die Stressforschung, die Erforschung des frühkindlich erworbenen Bindungsverhaltens und dessen lebenszeitliche Folgen, die Resilienzforschung, die Sozialisationsforschung, die Sozialepidemiologie oder die so genannte Glücksforschung haben hier eine überzeugende Basis geschaffen. Darunter befinden sich viele Langzeitstudien. Einzelne und Menschengruppen werden im Hinblick auf ihr seelisches Rüstzeug untersucht und es wird beobachtet, welche Folgen diese Voraussetzungen im weiteren Lebensverlauf für die betreffenden Personen haben. Besonderes Gewicht kam dabei der Rolle von „Social support“ zu, der Frage also, in welchem Ausmaß der Einzelne auf soziale Unterstützung durch den Kontakt zu anderen angewiesen ist. Gerade für die Erzeugung von Sinn scheint das Ausmaß an sozialer Interaktion und Integration von besonderer Bedeutung zu sein. Zu allem können empirische Ergebnisse vorgelegt werden.¹

Was weitgehend fehlt, ist allerdings der Versuch, solche Erkenntnisse in einen weiteren gesellschaftlichen und politischen Kontext einzuordnen. Welche Konsequenzen ergeben sich etwa aus den Daten der Gesundheitspsychologie für die gewünschte Ordnung eines guten Zusammenlebens und damit des Gemeinwohls? Hier könnte der lediglich normative Bereich verlassen werden, um zu weniger strittigen, empirisch gestützten Aussagen vorzudringen.

Dazu wäre es nötig, die entsprechenden Forschungsergebnisse in eine politische Theorie einzubauen. Von unterster Ebene aufsteigend könnte zunächst die nachweislich enge Verbindung des Einzelnen mit seiner sozialen Umgebung aufgezeigt werden. Im Weiteren könnten unter Einbeziehung der gesundheitspsychologischen Daten Ordnungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik in einer Art Staatsformenlehre gipfeln, die sich auf einen empirisch begründeten Begriff des Gemeinwohls stützt. Alleine die erdrückende Menge der Daten zur Bedeutung sozialer Integration würde etwa den marktradikalen Ansatz von Grund auf in Frage stellen. Was möglicherweise für das Funktionieren „der Märkte“ zweckvoll ist, braucht es nicht für die Menschen zu sein.

¹ Vgl. u. a.: Ralf Schwarzer, Psychologie des Gesundheitsverhaltens. Einführung in die Gesundheitspsychologie, 3. Aufl. Göttingen, Bern, Toronto u. a. 2004.

Wo Sinn entsteht

Sinnhafte Einstellungsmuster werden offenbar zunächst im aller engsten Beziehungsgeflecht zwischen Mutter und Kind und im erweiterten privaten Umfeld erzeugt. Auch der kaum quantifizierbare genetische Anteil günstiger Einstellungsmuster ist ohne das Resonanzfeld der Umwelt oder des Milieus nicht aktualisierbar. Seelisch und körperlich gesunde Menschen entstehen aus dem Dreiklang genetischer Dispositionen, sowie dem Zusammenspiel von Individuum und sozialem Kontext. Die so genannte Neuroplastizität ermöglicht dabei die Entwicklung des Gehirns durch die Einflüsse der sozialen Umgebung von der Geburt an, ja bereits im Mutterleib, wobei die Rede vom „aktiven Säugling“ darauf hindeutet, wie von vorneherein auch das Individuum selbst nach Kräften und Möglichkeiten seine Spiel- und Erfahrungsräume aufsucht und mitgestaltet. Jedenfalls ist der Mensch weit eher ein Zoon politikon im Sinne der Antike als etwa ein isolierter Träger des „egoistischen Gens“ (Richard Dawkins), das sich gegen alle fremden Gene durchzusetzen versucht. „In allen Bereichen, in denen es sich von tierischen Gehirnen unterscheidet, wird das menschliche Gehirn durch Beziehungen und Beziehungserfahrungen mit anderen Menschen geformt und strukturiert. Unser Gehirn ist also ein soziales Produkt und als solches für die Gestaltung von sozialen Beziehungen optimiert. Es ist ein Sozialorgan“, schreibt der Neurobiologe Gerald Hüther.²

Neben der Gehirnforschung kann etwa die so genannte Bindungsforschung zeigen, in welchem Ausmaß die allerfrühesten Beziehungserfahrungen für das ganze weitere Leben mitbestimmend bleiben. In der Bindungsforschung wird zwischen sicheren und unsicheren Bindungen unterschieden. „Die sicher gebundenen Kinder neigen (...) wegen ihrer optimistischeren Erwartungen auch zu optimistischeren Interpretationen“.³ Als generelles Ergebnis der Gesundheitspsychologie gilt daher ganz allgemein : „Die sozialen Bindungen eines Individuums an seine Mitmenschen scheinen die wichtigsten Determinanten seiner Lebenserwartung, seiner psychischen

² Gerald Hüther, Die Bedeutung sozialer Erfahrungen für die Strukturierung des menschlichen Gehirns, in: Ulrich Herrmann (Hg.), Neurodidaktik. Grundlagen und Vorschläge für gehirngerechtes Lehren und Lernen, Weinheim und Basel 2006, S. 41 – 48, hier S. 43.

³ Christel Hopf, Frühe Bindungen und Sozialisation. Eine Einführung, Weinheim und München 2005, S. 150.

und physischen Gesundheit und seines allgemeinen psychologischen Wohlbefindens zu sein.“⁴

Wie Sinn gemessen wird

Wie „Sinn“ gemessen werden kann, soll an einer Methode aus der Gesundheitspsychologie gezeigt werden. Es handelt sich um die Salutogenese-Forschung, die den Sence of Coherence, den SOC-Faktor zu ermitteln versucht.⁵ Sence of Coherence (SOC) ist die Bezeichnung für ein Einstellungs- bzw. Fähigkeitsmuster. Dieses wird im SOC-Faktor ausgedrückt, dessen relative Stärke oder Schwäche das Ausmaß seelischer Ressourcen quantifiziert.

Der israelische Medizinsoziologe Aaron Antonovsky hatte die Erfahrung gemacht, dass bestimmte ehemalige KZ-Insassen nach ihrer Entlassung in überraschendem Maße in der Lage waren, ein befriedigendes und sinnvolles Leben zu führen, eine Familie zu begründen und beruflich erfolgreich zu sein. Er schrieb dies einer überdurchschnittlichen psychischen Widerstandsfähigkeit zu, die er durch eine Reihe von Fähigkeitsmerkmalen beschrieb. Die wichtigsten im SOC-Faktor zusammengefassten Fähigkeiten sind dabei, Sinn und Bedeutung im Leben zu sehen (meaningfulness) und dementsprechend von der Überzeugung getragen zu sein, dass man sein Leben kontrollieren kann und im Griff hat (manageability). Menschen, die über diese Grundfähigkeiten in hohem Maße verfügen, sind in der Lage, alle Arten von Schicksalsereignissen letztendlich als positiv und damit sinnvoll zu interpretieren, in ihre Handlungskonzepte zu integrieren und auf dieser Basis Herr ihrer Lebensgestaltung zu bleiben. Dabei weist vieles auf einen „direkten, physiologischen und vor allem neuroimmunologischen Zusammenhang zwischen positiven Erwartungen und physischer Gesundheit“ hin.⁶

⁴ Edwin Millard Waltz, Soziale Faktoren bei der Entstehung und Bewältigung von Krankheiten – ein Überblick über die empirische Literatur, in: Bernhard Badura (Hg.), Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Zum Stand der sozialepidemiologischen Forschung, Frankfurt/M 1981, S. 40 – 118, hier S. 48.

⁵ Hans Wydler u. a. (Hg.), Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts, 4. Aufl. Weinheim 2010.

⁶ Hannelore Weber, Persönlichkeit und Gesundheit, in: Ralf Schwarzer (Hg.), Gesundheitspsychologie, Göttingen, Bern u. a. 2005, S. 129 – 142, hier; S. 134.

Die Gefährdung der Sinnfunktion

Angesichts der Forschungslage ist es also offensichtlich, dass Optimismus, eine positive Lebenseinstellung oder letztlich „Sinn“ als individuelle Ressourcen betrachtet werden können, deren Nutzung erstrebenswert ist. Akkumuliert wäre Sinn eine Quelle allgemeiner Wohlfahrt, wenn auch immaterieller Art und – hochgerechnet auf ganze Gesellschaften – mindestens ebenso wichtig wie das ausreichende Vorhandensein wirtschaftlicher Güter.

In welcher Weise ist die Herausbildung von Sinn gegenwärtig gefährdet? Da die Sinnfunktion eine vorwiegend kulturell vermittelte psychologische Ressource ist, sollte hier zunächst nach Einflussfaktoren auf der mentalen Ebene gesucht werden. Denn die Fähigkeit Sinn zu erzeugen wird durch die menschliche Selbstinterpretation und damit durch die Kultur und die Geschichte ihrer Leitideen beeinflusst. Wie haben sich die geistigen und ideengeschichtlichen Hintergrundsbedingungen im Hinblick auf die Erzeugung von Sinn verändert?

Das zentrale Faktum der Geistesgeschichte ist hier zweifellos die unbestreitbare „Entzauberung der Welt“ (Max Weber). Verstehen wir unter dem „Zauber“ alter Sinnkonstruktionen wie etwa des mittelalterlichen christlichen Weltbildes, dass sie relativ unbestritten waren und gewissermaßen methodisch auf festen Füßen standen, jedenfalls das allgemeine Rüstzeug zu ihrer „Entzauberung“ noch kaum vorhanden war, so hat sich dies spätestens seit Immanuel Kant grundlegend geändert. Sofern logische Verfahrensweisen akzeptiert werden, kann seitdem in hohem Maße verbindlich festgestellt werden, dass „objektives“, also streng intersubjektives Wissen über fundamentale inhaltliche Sinnaussagen fragwürdig ist. Das betrifft, wie Kant gezeigt hat, in erster Linie eine wissenschaftliche Metaphysik, zum Beispiel die Unmöglichkeit, die Existenz Gottes zu beweisen, kann aber auch auf Versuche übertragen werden, so genannte wissenschaftliche Weltbilder zu entwerfen, die vorgeben, sie könnten eine Gesamterklärung sämtlicher Phänomene auf empirischer Basis liefern. In der Folge Kants ist daher wohl kein erkenntnistheoretischer Gedanke so folgenreich wie derjenige, dass alle unsere Gesamtinterpretationen der Welt und des Lebens lediglich „Konstrukte“ seien, deren

Letztbegründung unmöglich ist oder die sich in scharfer Konkurrenz zu anderen ebenso plausibel erscheinenden Konstrukten befinden.

Diese schwierige und für den Einzelnen oft verwirrende geistige Situation der Zeit, ist nicht mehr rückgängig zu machen. Die rationalen Methoden zur Kritik ehemaliger oder zukünftiger Gesamtweltbilder liegen öffentlich vor. Sie müssten wie in Ray Bradburys Zukunftsroman „Fahrenheit 451“ durch systematische Bücherverbrennungen ausgerottet werden, damit ein altes oder neues Gehäuse ideologischer Sicherheit Bestand haben könnte. Aber das ist im digitalen Zeitalter undenkbar. Wenn dennoch gerade in der Gegenwart fundamentalistische Überzeugungen verschiedener Richtungen fröhliche Urstände feiern, so ist dies nicht zu Unrecht auch als eine Flucht aus dieser vielleicht misslichen geistigen Situation der Postmoderne gedeutet worden. Die objektive weltanschauliche Grenzenlosigkeit der Gegenwart erschwert sinnhafte Interpretationen und macht Angst.

Die „Entzauberung der Welt“ vollzog sich innerhalb einer wirtschafts- und sozialhistorischen Umgestaltung, die die Selbstinterpretation und damit die Sinnorientierung der Menschen ebenfalls beeinflusste und deren Zuspitzung wir heute erleben. Der angedeutete Problemzusammenhang wurde mit Begriffen wie Entfremdung oder Verdinglichung gefasst. Sie versuchen Veränderungen in der Wirtschafts- und Kooperationsweise als prägend für sämtliche anderen Bereiche des Menschseins zu begreifen. Gemeint ist die ökonomisch bedingte Ausrichtung ganzer Gesellschaften nicht an ihren eigenen, selbst gesetzten Zielen, sondern an externen künstlichen Bedingungen. Der Grundgedanke ist über die ideologischen Lager hinweg häufig thematisiert worden, nämlich die Tendenz der Industriegesellschaft, die ursprüngliche Unterwerfung des Menschen unter die Natur in eine neue Unterwerfung unter die Kultur zu transformieren.⁷ Bestreben etwa des klassischen Marxismus war es diesen Zustand zu überwinden. Im Kommunismus sollte der Mensch wieder Herr über seine Produktion und damit über seine eigene Kultur und Geschichte geworden sein.

Heute ist aber die im Grunde seltsame Frage aufgetaucht, ob die Welt einer von Sachzwängen getriebenen Kultur überhaupt beeinflussbar ist, ja ob sie überhaupt beeinflusst werden sollte. Im politischen Diskurs spiegelt sich diese Frage in der

⁷ Joachim Israel, Der Begriff Entfremdung. Makrosoziologische Untersuchungen von Marx bis zur Soziologie der Gegenwart, Reinbek 1972.

Behauptung, zur neoliberalen Politik bestehe keine Alternative (Thatcher, Merkel). In Friedrich von Hayeks Theorie der „spontanen Ordnung“, also dem Gedanken, dass die ungezügelte, staatlich weitgehendst unbeeinflusste kapitalistische Marktwirtschaft eine notwendige Hervorbringung der kulturellen Evolution sei und in ihrem Ablauf keinesfalls gestört werden sollte, wird der Gedanke einer Einflussnahme verworfen. Dahinter steht eine optimistische Erwartung im Hinblick auf die automatischen Segnungen der Märkte. Spätestens seit der immer chaotischer werdenden Effekte ökonomischer Deregulation ist diese Hoffnung jedoch vergebens. Die schutzlose Auslieferung der Einzelnen an die nicht selten brutalen Marktrisiken bedeutet dagegen oft den Zusammenbruch persönlicher Kontrollmöglichkeiten. Ja die politische Steuerung der versagenden Märkte selbst scheint immer weniger zu gelingen. Dementsprechend zeigen Umfragen deutlich, dass Orientierungslosigkeit, pessimistische Erwartungen und Hilflosigkeit um sich greifen.⁸

Wird dieser Tatbestand jedoch als Folge eines Sachzwangs hingenommen, so wird das Diktat der externen Faktoren akzeptiert, seine Folgen werden als Kollateralschäden in Kauf genommen. Auch wenn ökonomische und technologische Innovationen unvermeidlich sozialen Wandel im Gefolge haben, mutiert der Umsturz alles Gewohnten im Zuge der neoliberalen Revolution aus einer Begleiterscheinung von Modernisierungsprozessen zum normativen Prinzip. Mit bedenkenloser Einseitigkeit setzt seitdem die Politik die aus der Veränderung der Wirtschaftsweise andrängenden Impulse gegen eine widerstrebende Bevölkerung durch. Die einzig wirkmächtige Richtschnur politischen Handelns scheint in der Beschleunigung dessen zu liegen, was sowieso schon geschieht. Das Stakkato der „Reformen“, das sich auf die „Flexibilisierung“ sämtlicher Verhältnisse richtet, fragt dabei nicht nach der Belastbarkeit der Menschen, sondern zielt auf die restlose Anpassung der Individuen an quasi naturwüchsige Faktoren, die von jenseits der Politik andrängen.

Die Ausrichtung der Gesellschaft an externen Sachzwängen, die nicht notwendig den Bedingungen entsprechen, wie sie für das Wohl und Wehe der Menschen zuträglich wären, hat nicht nur beschleunigten Wandel, sondern auch beschleunigte Desintegration im Gefolge. Ins Auge gefasst werden müssen hier alle Prozesse, die

⁸ Vgl. Wilhelm Heitmeyer, Krisen – Gesellschaftliche Auswirkungen, individuelle Verarbeitung und Folgen für die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, in: Ders. (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 8, Frankfurt/M 2010, S. 13 – 42.

sozialen Zusammenhalt untergraben, indem sie gesellschaftliche Entsolidarisierung, Deklassierung, Ausgliederung, Segregation und Polarisierung vorantreiben.

Unterstellt man einen engen Zusammenhang zwischen sozialer Integration und der Möglichkeit Sinn zu erzeugen, so wäre das Ausmaß von Integration bzw.

Desintegration ein Gradmesser für die Verbreitung sinnhafter bzw. sinngefährdender Lebensvollzüge.

Seit Jahren wird das Ausmaß sozialen Verfalls von Wilhelm Heitmeyer mit dem „Bielefelder Desintegrationsansatz“ gemessen. Heitmeyer kommt dabei zu folgendem Ergebnis: „Fast die Hälfte der Befragten (...) fühlt sich von der Wirtschaftskrise bedroht (...) Hier geben 46 Prozent an, die Krise bedrohe ihre Lebensplanung. (...) So geben über 90 Prozent der Personen an, dass sie in den nächsten Jahren eine Zunahme von Armut und vermehrten sozialen Abstieg erwarten, was auf eine insgesamt pessimistische Einschätzung der Lage hindeutet.“ Solche Einschätzungen verbinden sich mit Gefühlen politischer Machtlosigkeit und allgemeiner Orientierungslosigkeit.⁹ Der gemeinsame Nenner solcher Bedrohungsgefühle liegt nach Heitmeyer in der „Entsicherung“ durch Kontrollverlust, Undurchschaubarkeit, Unkalkulierbarkeit, Entmachtung oder den Verlust des gesellschaftlichen Zusammenhalts.¹⁰ Hier wird also so etwas wie Prekarisierung gemessen. Der „flexible Mensch“ (Sennett) bemüht sich im Hin- und Her der Marktimpulse zu überleben, wobei Erfahrungen des Kontrollverlusts nahe liegen¹¹

Wo Sinn erzeugt wird

Wenn die Möglichkeit eines sinnhaften Lebensvollzugs heute mehr denn je gefährdet ist, sollte ein Blick darauf geworfen werden, wo und wie Sinn „erzeugt“ wird. Welche Bereiche müssten gefördert werden, damit sich Sinn verbreitet? Unter diesem Gesichtspunkt sind fünf Hauptfelder bedeutsam. Vorstellbar wären sie in der Anordnung von konzentrischen Kreisen, denn der individuelle Aufbau von

⁹ Heitmeyer, Deutsche Zustände, a. a. O., S. 23ff..

¹⁰ Wilhelm Heitmeyer, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt, in: Ders. (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 10, Frankfurt/M 2012, S. 19f..

¹¹ Richard Sennett, Der flexible Mensch, Die Kultur des neuen Kapitalismus, 3. Aufl. Berlin 2000, S. 22ff..

Sinnstrukturen und damit die Stärkung der Sinnfunktion verläuft vom Engen, ganz Persönlichen, ins Weite, letztendlich ins Politische. Alle Kreise zusammen bilden ein System, das Sinnstrukturen eher ermöglicht oder den Aufbau der Sinnfunktion eher verhindert.

Der innerste Kreis entspricht dem Bereich der Mutter-Kind-Beziehung sowie den Bindungen an weitere erste Bezugspersonen bzw. die Primärgruppe. Spätestens seit Sigmund Freud sind die Beziehungen der ersten Lebensjahre als wichtige Quelle persönlicher Stabilität und Lebensperspektive anerkannt. Bereits dieser innerste Bezirk ist eng mit den weiteren gesellschaftlichen Kreisen verbunden. Bedeutsam ist es, in welcher gesellschaftlichen Schicht sich die Sozialisation und das Leben des Einzelnen vollzieht. In den unter neoliberalen Vorzeichen auseinander driftenden Gesellschaftsschichten sind Lebenschancen und damit auch die Entfaltung belastbarer Sinnorientierungen höchst unterschiedlich verteilt. So kommen in den sozial benachteiligten Schichten offenbar öfter unsichere Bindungsmuster zwischen Mutter (bzw. Vater) und Kind vor¹², auch Suizid, der fast regelmäßig mit sozialer Vereinsamung gekoppelt ist, findet sich häufiger in der Unterschicht.¹³

Bereits unter diesem Gesichtspunkt wäre eine Gesellschaft zu befürworten, in der Arm und Reich möglichst wenig auseinander driften und in der es nicht wie in der Gegenwart zu immer ausgeprägter Klassen- und Schichtbildung kommt. Denn stellt man die Sinnfunktion in den Zusammenhang mit dem Gesundheitsbegriff, so gilt auch hier die allgemeine empirische Erkenntnis: „Je ärmer desto kränker und desto früher tot.“¹⁴ Entsprechend könnte gelten: Je ärmer, desto weniger Sinn.

Einen Schritt weiter in der Abfolge der konzentrischen Kreise, in denen die Sinnfunktion entsteht, wäre das Bildungssystem zu nennen. Es sollte nicht auf Selektivität ausgerichtet sein und einen sozial-integrativen Ansatz verfolgen. Das kann eher von Gemeinschaftsschulen erwartet werden, in denen die Schüler aller Schichten bis mindestens zum zehnten Schuljahr gemeinsam unterrichtet werden und in denen an die Stelle des Bewertens und Aussonderns individuelle

12 Christel Hopf, Frühe Bindungen, a. a. O. S. 71f..

13 Thomas Bronisch, Der Suizid, Ursachen, Warnsignale, Prävention, 5. Aufl. München 2007, S.29.

14 Alexa Franke, Modelle von Gesundheit und Krankheit, 2. Aufl. Bern 2010, S. 10.

Ressourcenförderung und damit ein Höchstmaß an persönlicher Anerkennung stattfindet.¹⁵

Den weiteren Kreis jenseits des Bildungssystems bildet die Arbeitswelt, die sinnzerstörend oder sinnfördernd organisiert sein kann. Bedenkt man, dass sich die meisten Menschen einen Großteil ihres Lebens über im Arbeitsprozess befinden, wäre gerade die Arbeitswelt unter diesem Gesichtspunkt höchster Aufmerksamkeit wert. Wird sie vorwiegend auf Grund betriebswirtschaftlicher Effizienzerwartungen unter dem Diktat des Shareholder Value organisiert, bleibt eher wenig Raum für den Aufbau von Sinnstrukturen. In einer Welt der „Leistungsverdichtung“, des Fehlens von Mitbestimmung, des Ausgeliefertseins an oft gnadenlose Arbeitsbedingen, wird die Sinnfunktion eher leiden. Hinzu kommt die kränkende Erfahrung periodischer oder von Dauerarbeitslosigkeit, in der die fundamentale Verweigerung gesellschaftlicher Anerkennung auf die Spitze getrieben wird.

Auf gleicher Ebene wie die Welt der Arbeit ist auch die arbeitsfreie Zeit zu sehen. Ist sie als „Erholung“ lediglich auf die Regeneration von fremdbestimmter Arbeit und notdürftig auf die Bewältigung des dort erzeugten Drucks ausgerichtet, so fehlt auch hier der Spielraum, in dem Sinn entwickelt werden kann. Forderungen nach größerer Zeitsouveränität oder nach mehr Zeitwohlstand sind auf solche Freiheiten gerichtet. Sie entsprechen einem sinnorientierten Freiheitsbegriff, der die Reduktion sämtlicher Lebensvollzüge auf ökonomische Zwecke aufheben möchte. Arbeit und Erwerb sollen nicht um ihrer selbst willen, sondern wieder zum Zwecke der Muße da sein (Aristoteles), - ein Denkmuster, das viele Jahrhunderte über Gültigkeit besaß. Kultur, freie Selbstaktualisierung, Partnerschaft, Familie und überhaupt freie Kommunikation sind alles sinnstiftende Bereiche, die zunehmend den „Sachzwängen“ geopfert werden und gleichwohl ihre anthropologisch begründete Rechte haben,

Partizipation und Sinn

Der äußerste Kreis schließlich ist das Feld deliberativer demokratischer Partizipation. Hier handelt es sich gewissermaßen um die Klammer, die eine auf die Ermöglichung

¹⁵ Hans-Peter Waldrich, Wege aus der Schulmisere. Plädoyer für eine pädagogische und bildungspolitische Wende, Köln 2012.

von Sinn ausgerichtete Gesellschaft zusammenhält. Auch diese äußerste Klammer wird zunehmend dem externen Sachdiktat „der Märkte“ ausgeliefert. Wo weder Zeit für Teilhabe noch ein Bedarf daran besteht, wo Politik als Entscheidungshandeln unerwünscht ist, reduziert sich „Partizipation“ auf die Zustimmung zu technokratischen Zwangsläufigkeiten. Verdrossenheit ist hier eher zu erwarten, als sinnstiftendes Engagement.

Mit dem Sinn steht es also ähnlich wie mit der Moral oder etwa dem Vertrauen.¹⁶ Dabei handelt es sich um kulturelle und geistige Güter sowie um seelische Verhaltensdispositionen. Sie erwachsen aus der Interaktion mit anderen. Es geht um soziales Kapital, das an den Märkten nicht gehandelt wird. Gleichwohl ist es für den gesellschaftlichen und ökonomischen Zusammenhalt fundamental und auch funktional. Da sich solches „Kapital“ nicht über die Gene fortpflanzt, muss es über die Kultur tradiert und immer aufs Neue reproduziert werden. Solche Tatbestände geraten jedoch aus dem Blick, wenn der Begriff der Gesamtgesellschaft als eines hoch interdependenten Zusammenhangs verloren geht. Der etwa auf von Hayek zurückgehende Ansatz, Gedanken an Gemeinwohl, soziale Gerechtigkeit oder die politische Steuerung der „spontanen Ordnung“ aufzugeben, kommt daher der Kapitulation vor der objektiven und subjektiven Sinnlosigkeit gleich. Die behauptete Unmöglichkeit, dezentral verteiltes Wissen in einer politischen Gesamtsteuerung zusammenzuführen, ist bedenkenswert, lässt aber als Generaldogma keine das Gemeinwohl gestaltende Politik mehr zu. Als Konsequenz dieser Auffassung könnten wir viele Ergebnisse der Gesundheitspsychologie praktisch wegwerfen. Der „schlanke“, seiner Grundfunktionen beraubte Staat hätte dafür jedenfalls keine Verwendung. Es scheint aber eher umgekehrt zu sein: Gesellschaften, die die vorliegenden Informationen über Grundbedingen eines „guten Lebens“ nicht zur Kenntnis nehmen, bringen sich früher oder später in erhebliche Schwierigkeiten.

¹⁶ Hans-Peter Waldrich, Von wegen weiße Weste. Vom Ende der Moral in der Kommerz-Gesellschaft, Freiburg 1985.

